



Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum

Norbert Lohfink SJ

www.sankt-georgen.de/leseraum/lohfink19.pdf

Mord im Namen Gottes?

Zu den theologischen Hintergründen des 11. September

(Nicht gedruckt erschienen)

Vortrag im Dom zu Mainz am 27. September 2001

Kann man so fragen: „Mord im Namen Gottes?“ Wollten diejenigen, die volle Passagierflugzeuge so, als wären es Marschflugkörper, gegen die Symbolgebäude der USA gelenkt haben, wirklich im Namen Gottes handeln? Es waren Muslime. Sie waren offenbar so, wie Osama bin Ladin es öffentlich propagiert, davon überzeugt, „*Heiligen Krieg*“ gegen die westliche Welt führen zu müssen. Vielleicht verbirgt sich noch einmal dahinter nichts als brutales Machtinteresse eines uns Unbekannten. Aber die Überzeugung, im Namen Gottes solche Gewalt ausüben und so viele Unschuldige morden zu müssen, hat die Täter beherrscht.

Um Missverständnisse auszuschließen: Keineswegs denken alle Muslime so. Nur gibt es innerhalb der Welt des Islam islamistische Gruppen, die überzeugt sind, gegen die Welt des „Westens“ dürfe, ja müsse im Namen Gottes ein terroristischer Kampf geführt werden. Sie sind, vom Ganzen her gesehen, relativ klein. Sie strahlen aber innerhalb des Islam Faszination aus. Am 11. September haben viele Palästinenser, Syrer, Iraker, Pariser Vorstadt-Muslime auf den Straßen vor Begeisterung getanzt.

Bin Ladin soll vor einiger Zeit auf einer Konferenz islamistischer Terror-Organisationen in Afghanistan formuliert haben:

Wir schlagen jetzt zurück.

Wir müssen kämpfen im Namen Allahs.

Jüngst hat er erklärt, auch wenn er getötet werden sollte, der *d s c h i h a d*, der Heilige Krieg gegen den Westen, werde weitergehen.

Über diese Grundeinstellung müssen wir nachdenken. Wolfgang Günter Lerch hat am 13. September in der FAZ mit Recht geschrieben (13.9.01, Nr. 213, 16):

Im Westen haben eine unselige „political correctness“ und öffentlich erwünschte Sprechverbote erreicht, dass Unterschiede zwischen den Kulturen, zumindest gewissen Ausformungen derselben, gar nicht mehr wahrgenommen, sondern pauschal als bloße Vorurteile und „Panikmache“ denunziert werden.

Wir müssen also nachdenken. Wir müssen unterscheiden lernen. Wir brauchen eine neue geistige Auseinandersetzung. Und deshalb: Was ist das, Heiliger Krieg? Wer

hat ihn erfunden? *Lehrt* ihn der Islam? Spielt er auch in der *Bibel* eine Rolle? Fangen wir beim Alten Testament an!

1. Rechtfertigt das Alte Testament Heiligen Krieg?

Ich kann nur ganz plakativ sechs Punkte hervorheben:

1. Das Wort „*Heiliger Krieg*“ gibt es im Alten Testament nicht. Einmal kommt die Wendung vor „den Krieg heiligen“ (Joel 4,9). Aber sie wird von anderen Völkern gebraucht, nicht von Israel.

2. Allerdings wird im Alten Testament bei vielen Gelegenheiten erzählt, daß die Israeliten *in den Krieg gezogen* sind und das als *gottgewollt* betrachteten. Aber das religiöse Beiwerk des Krieges war keine Besonderheit Israels. Es war in der Antike überall eine Selbstverständlichkeit. Bevor man einen Krieg begann, befragte man die Götter, rief man durch Gebete und Opfer die Hilfe der Götter herbei, und nach dem Sieg weihte man einen Teil der Kriegsbeute oder sogar die gesamte Beute den Göttern als Dank für den Sieg.

Das hatte auch einen tiefen Sinn: Man wollte sicher sein, dass der Krieg *gerecht* war. Bei ungerechten Kriegen hätte man die Götter gegen sich gehabt. Also: *Alle* Kriege im Alten Orient wurden als eine Art Gottesdienst erlebt. In diesem Sinne wurden sie „geheiligt“, waren „heiliger Krieg“. Da gibt es keinen Unterschied zwischen Israel und den anderen Völkern. Aber das ist nicht der „heilige Krieg“ des Korans.

3. Ein härterer Brocken im Alten Testament ist das Buch Josua. Es erzählt, wie Israel das ihm verheißene Land eroberte. Dazu zunächst nur eines: Hier ging es *nicht um die Ausbreitung des Glaubens*. Es gibt im Alten Testament keinen Krieg, den Israel in Gottes Auftrag führt, um fremde Völker der Gottesherrschaft zu unterstellen und ihnen den eigenen Glauben aufzuzwingen.

4. Allerdings: Gott befiehlt beim Einzug Israels in sein Land, *die sieben Völker*, die dort wohnen, auszurotten. Ich zitiere zur Illustration Dtn 7,1–2:

Wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, in das du jetzt hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen, wenn er dir viele Völker aus dem Weg räumt – Hetiter, Girgaschiter und Amoriter, Kanaaniter und Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, sieben Völker, die zahlreicher und mächtiger sind als du –, wenn der Herr, dein Gott, sie dir ausliefert und du sie schlägst, dann sollst du sie der Vernichtung weihen.

Entsprechend stellt es das Buch Josua dann auch dar. Ich zitiere den Anfang des Summariums, welches die Ausführung dieses Gottesbefehls zusammenfaßt, nämlich Jos 11,15 ff:

Wie der Herr es seinem Knecht Mose befohlen hatte, so hatte es Mose Josua befohlen, und so führte Josua es aus: Er unterließ nichts von all dem, was der Herr dem Mose befohlen hatte. So nahm Josua dieses ganze Land ein (. . .) Es gab keine Stadt, die mit den Israeliten Frieden geschlossen hätte, außer den Hiwitern, die Gibeon bewohnten. Alle musste man im Kampf nehmen. Denn vom Herrn war beschlossen worden, ihr Herz angesichts des Kampfes mit Israel zu verhärten, um sie dem Untergang zu weihen; Israel sollte keine Gnade bei ihnen walten lassen, sondern sie ausrotten, wie es der Herr dem Mose befohlen hatte.

Wie soll man das einordnen? Die Sachlage ist höchst kompliziert. Ich kann nur gerade das Entscheidende andeuten.

Wir wissen aufgrund der Archäologie, dass Israel sein Land auf diese Weise gerade *nicht* in Besitz genommen hat. Diejenigen, die später das Gottesvolk bildeten, sickerten langsam von draußen her ein oder zogen aus den Städten des Landes aus und schlugen sich auf die Seite der sich allmählich im Bergland formierenden neuen israelitischen Siedlungen. Doch wie kommt es dann zum ganz anderen Buch Josua? Sein Bild von einer gewaltsamen Eroberung des Landes ist über 500 Jahre jünger. Es wurde entworfen als so etwas wie literarische Gegenpropaganda gegen die Assyrer, die mit einer auch im Orient nie dagewesenen Brutalität ganze Völker überrollten, vernichteten oder deportierten. In dieser Situation sollte das Josuabuch Mut machen. Es erzählte in seinen Geschichten von der Macht des eigenen Gottes, der einst den Assyrern vergleichbar gewaltig zugunsten Israels aufgetreten war. Man könnte das ganze Buch auf den Nenner bringen: „Was der Gott Assur kann, kann unser Gott schon lange!“ Das Buch sollte angesichts der assyrischen Bedrängnis zu einem radikalen Gottvertrauen auffordern und die Mutlosen aufrichten.

Zugleich waren seine Verfasser bei dieser Gegenpropaganda äußerst vorsichtig. Sie sagten nämlich: Ausrottung anderer Völker – das durfte es nur einmal geben, in einer einmaligen Aktion bei der Inbesitznahme des Landes. Jetzt, in der Gegenwart, darf es Vergleichbares nicht mehr geben. Deshalb machten sie in den Kriegsgesetzen des Buches Deuteronomium einen ausdrücklichen Unterschied zwischen den normalen Kriegen, in die Israel verwickelt wird, und jenem Feldzug des Anfangs (Dtn 20,10-18).

Späteren Bearbeitern der biblischen Bücher waren diese Erzählungen trotzdem sehr unangenehm. Sie konnten die Sache zwar nicht mehr aus den heiligen Büchern entfernen. Aber sie haben versucht, durch Zusätze die Vernichtungsaussagen umzu-
deuten. Das kann ich jetzt natürlich nicht im einzelnen vorführen.

Ganz eindeutig war später die jüdische Tradition. Schon tausend Jahre vor der Christenheit haben die Juden bei sich selbst faktisch schon die Todesstrafe abgeschafft. Und was die Völkervernichtung des Buches Josua angeht: Moses Maimonides, der große mittelalterliche Philosoph und Thoragelehrte, vertrat zwar ganz fundamentalistisch, die Vernichtung der sieben Völker sei ein Gebot Gottes gewesen. Aber er fügte hinzu: Dieses Gebot hat inzwischen keine Bedeutung mehr, da die sieben Völker ja nicht mehr existieren. Nur für sie hat es gegolten.

5. Wenn die Propheten Israels später von der *Heimkehr* des wieder aus seinem Land vertriebenen Israel sprechen, kennen sie keinen abermaligen Eroberungskrieg. Sie erzählen von einem großen Wunder, das Gott wirkt. Allein diese Heimkehrverheißungen sollten die biblische Basis des Zionismus sein, nicht das Buch Josua.

6. Was den Glauben an den einen und wahren Gott unter den anderen Völkern angeht, so malen die Propheten neue Bilder. Da ist vor allem das Bild eines Israels, das durch sein *Beispiel* die Völker lehrt, wie man im Frieden miteinander leben kann. Der dichteste Text dieser Art findet sich in Jes 2 und in Micha 4. Ich zitiere nach dem Propheten Micha:

Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht festgegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn vom Zion kommt die Weisung,

aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Der Herr spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern, und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.

Man muss hier unbedingt beachten, dass diese Vision der *Wallfahrt der Völker zum Zion* zwar endzeitlich ist, daß ihre Realisation aber schon jetzt, im Heute beginnt. Denn der Text geht bei Micha weiter:

Alle Völker gehen ihren Weg, jedes Volk ruft den Namen seines Gottes an. Wir aber gehen unseren Weg im Namen des Herrn, unseres Gottes, für immer und ewig.

Israel soll also schon heute den Weg der Thora, den Weg des Friedens, den Weg im Namen seines Gottes gehen. Dann kann es eines Tages geschehen, dass die Völker von Israel den Frieden lernen und ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden. *Dahin* gelangt also das Alte Testament in dieser Frage!

Es ist eine Blamage, wenn in diesen Tagen Politiker, Pfarrer und sogar ein amerikanischer Kardinal die Amerikaner vor Rache- und Vergeltungsaktionen warnen und sich dabei vom Alten Testament distanzieren als dem „Buch der Rache“ und dem Buch von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Vermutlich haben sie noch nie gehört, dass das Liebesgebot nicht von Jesus, sondern aus dem Alten Testament stammt und dass das *i u s t a l i o n i s* ein außerordentlicher Fortschritt war, weil es half, die Maßlosigkeiten der Blutrache zu überwinden, und an ihrer Stelle Schadensersatz in Form von Geldbußen einführte. Im übrigen gilt ähnliches, wenn man sie mit dem vorislamischen Beduinenrecht vergleicht, von manchen Strafbestimmungen des islamischen Rechts, die uns schockieren.

Das Alte Testament ist also in Sachen Gewalt nicht auf einen einzigen Satz zu bringen. Es kennt die Gewalt. Es redet von ihr – so deutlich, wie keine andere Kultur der damaligen Zeit. Es entlarvt dabei die Gewalt als das, was sie ist. Und es stellt uns eine überwältigende Vision vom Weltfrieden vor Augen: Von Israel werden die Völker lernen, was eine gerechte Gesellschaft ist – und Israel muss selbst den Anfang machen. Einen Heiligen Krieg Israels zwecks Errichtung weltweiter Gottesherrschaft lehrt das Alte Testament nicht.

Aber weil es ein langes Ringen mit diesen Fragen spiegelt, ist es für viele Leser vielleicht doch nicht ganz eindeutig, vor allem, wenn sie einzelne Texte und Textkomplexe isolieren und nicht das Gesamt in den Blick bekommen. Es ist auch verstehbar, daß im heutigen Israel viele Siedler das Buch Josua auf eine Weise lesen, die nicht der jüdischen Tradition entspricht. Erst das Neue Testament macht die entscheidenden Linien des Alten Testamentes definitiv und eindeutig.

II. Was sagt das Neue Testament zur Gewalt?

Ich kann mich hier ganz kurz fassen. Gibt es schon im Alten Testament keinen Heiligen Krieg zur Ausbreitung des Glaubens, so erst recht nicht im Neuen. Der Glaube darf sich nur ausbreiten durch Faszination, nicht durch Gewalt, moralischen Druck oder Indoktrination, nur in völliger Freiheit.

Das Neue Testament folgt dabei der Linie von Micha 4 und Jesaja 2. „Komm und sieh!“ ist sein Programm. Die Gemeinden Gottes sollen leuchten in einer dunklen

und korrupten Gesellschaft und die Welt durch Faszination verändern (vgl. Phil 2,15).

Entscheidend ist das Beispiel Jesu selbst. Er hat sich radikal distanziert von den Zeloten, welche die Gottesherrschaft durch Kampf gegen die römische Besatzungsmacht herbeizwingen wollten. Er hat sich lieber umbringen lassen als zum Schwert zu greifen. Er hat das, was er in der Bergpredigt als Feindesliebe verkündet hatte, bis zum Tod am Kreuz gelebt. Und gerade aus diesem Tod ist die Kirche entstanden. Ihr Sinn ist, Ort des Friedens in der Welt zu sein. Ich brauche das alles nicht auszuführen. Die Bergpredigt ist bekannt. Eine ganz andere Frage ist nun freilich:

III. Wie gingen die Christen mit der Gewalt um?

Auch da ist leider nicht viel zu sagen. Die Geschichte zeigt: Die Christen haben die Gewaltlosigkeit, die Jesus sie gelehrt hatte, oft nicht gelebt. Sie haben – als die Märtyrerzeit vorbei war und das Christentum zur Staatsreligion geworden war – diejenigen, die keine Christen waren, nur allzu oft mit Gewalt zum Glauben gezwungen.

Sie haben sich dabei mit dem Staat verbündet und auf diese Weise an der Gewalt des Staates partizipiert. Diese ist zwar notwendig, ist aber nicht der Weg der Kirche. Sie haben Irrlehrer verbrannt. Sie haben Kriege gegeneinander geführt, sogar Religionskriege. Sie haben Kreuzzüge geführt – und das waren dann tatsächlich „Heilige Kriege“. All das haben die Christen getan.

Allerdings: Wenn Christen so handelten, hatten sie stets die eigene heilige Schrift gegen sich. Sie hatten die Friedensvisionen des Alten Testaments gegen sich. Sie hatten Jesus gegen sich. Sie hatten die Bergpredigt gegen sich. Deshalb war auch stets die Umkehr der Kirche möglich – ihr Schuldbekenntnis, wie es etwa Johannes Paul II ausgesprochen hat.

IV. Rechtfertigt der Koran den Heiligen Krieg?

Ich komme bewusst erst an dieser Stelle zum Islam, zu Mohammed und zum Koran. Das Alte Testament und Jesus und sechs Jahrhunderte Christentum gehen dem Islam voraus. Wie steht der Islam zum Heiligen Krieg?

Wir hören jetzt in den Medien islamische Politiker und Theologen, die uns – angesichts des 11. Septembers – eifrig versichern, im Islam gebe es überhaupt keinen Heiligen Krieg. Da ist Skepsis angebracht.

Es gab und gibt zwar im Islam eine *quietistische Mystik*. Sie versteht alle Kriegstexte des Koran in einem übertragenen Sinn. Etwa so, wie wenn der Epheserbrief in einem übertragenen, wenn auch nicht in einem mystischen Sinn von der Rüstung der Gläubigen spricht:

Legt an die Rüstung Gottes, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und den Kampf bestehen könnt. Seid also standhaft: Umgürtet euch mit Wahrheit, zieht als Panzer die Gerechtigkeit an und als Schuhe die Bereitschaft, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen. Vor allem greift zum Schild des Glaubens. Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen. Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes. (Eph 6,13–17)

Dieser Paulustext ist eindeutig. Die Kriegsbilder werden umgedeutet. Zwar wird eine ganze Waffenrüstung beschrieben – vom Helm bis zu den Kampfschuhen – aber

alles ist im übertragenen Sinn gemeint. Von solchen Umdeutungen ist im Koran nichts zu finden. Doch ich gehe jetzt nicht sofort auf den Koran ein. Ich stelle zunächst einmal die in der Zeit nach Mohammed entwickelte *klassische Lehre* des Islam vom *d s c h i h a d* vor, gewöhnlich als „heiliger Krieg“ übersetzt.

Entscheidend für den Gedanken des *d s c h i h a d* ist die Einteilung der gesamten Welt in zwei Bereiche: Die islamische Welt ist *d a r a l s a l a m* – Haus des Friedens, oder auch *d a r a l i s l a m* – Haus des Islam. Die gesamte nicht-islamische Welt ist *d a r a l h a r b* – Haus des Krieges. *Harb* ist der böse, gottlose Krieg, den die Ungläubigen gegeneinander oder gegen den Islam führen. Die Welt der Ungläubigen ist von Gewalt und Krieg in diesem schlimmen Sinn geprägt. Deshalb ist sie „Haus des Krieges“.

In der Gemeinschaft aller Muslime hingegen, der *u m m a*, hat Friede zu herrschen. Deshalb: „Haus des Friedens“. Der *d s c h i h a d* ist nun die Weise, wie sich der Islam als Haus des Friedens immer mehr ausdehnt – bis eines Tages die ganze Welt gläubig ist, also dem Islam anhängt und so im Frieden lebt.

Aber was ist nun der *d s c h i h a d*? Er ist nicht einfach „Heiliger Krieg“! *D s c h i h a d* heißt wörtlich: „Anstrengung“ und meint die Mobilisierung aller Kräfte für den Islam. Er ist die Anstrengung, mit aller Kraft, mit aller Leidenschaft, den wahren Glauben des Islam auszubreiten: mit der Kraft eines gläubigen Lebens, mit der Kraft des Geistes, mit der Kraft der Wirtschaft, unter Umständen allerdings auch mit der Kraft des Krieges. In diesem weiten Sinn ist die ganze islamische Gemeinschaft zum *d s c h i h a d* verpflichtet.

Wenn ein *I m a m*, also ein geistlicher und politischer Führer des Islam, zum *d s c h i h a d* aufruft, ist wegen der Bandbreite dieses Wortes nicht von vornherein klar, ob er mehr die Anstrengung im Glauben meint oder aber kriegerische Maßnahmen. Er könnte auch beides meinen.

Kommt es tatsächlich zum Krieg, so hat der Islam hierfür auch ein eigenes Wort: Der Krieg für die Ausbreitung des Glaubens heißt nicht *h a r b* – *h a r b* ist, wie wir sahen, der Krieg, den die Ungläubigen führen – sondern er heißt *q i t a l*. *Q i t a l* ist also der bewaffnete Kampf für den Glauben. Das ist „Heiliger Krieg“ im strengen Sinn.

Der *q i t a l* kann durchaus ein Angriffskrieg sein, denn der Islam muss ausgebreitet werden. Er kann aber auch ein Verteidigungskrieg sein, denn alle Gebiete, in denen sich der Islam einmal festgesetzt hat, müssen jederzeit gegen die Ungläubigen verteidigt oder von ihnen zurückgewonnen werden.

Die Mission, zu der die Muslime verpflichtet sind (*d a ' w a*), geschieht, um das noch einmal zu betonen, nicht *nur* durch Krieg. Sie geschieht oft durch den großen Eindruck, den islamische Heilige auf die Menschen machen, und dann vor allem auch durch Migration. Muslime lassen sich im Gebiet der Ungläubigen nieder, werden dort zahlreich und sind schließlich so stark, dass sie für ihre Gemeinschaft ihr eigenes Recht einfordern können, die *s c h a r i a*. Das ist im Augenblick das Drama im nördlichen Nigeria. Wird den Muslimen dieses Recht nicht gewährt oder werden sie angegriffen, so ist es für sie an der Zeit, zum Schwert zu greifen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Es kommt zum *q i t a l*.

Wenn der *q i t a l* beendet ist und die Ungläubigen kapituliert haben, kann ein Friedensvertrag geschlossen werden. Dieser „Friede“ bedeutet, dass die Unterlege-

nen sich dem islamischen Rechtssystem, der *s c h a r i a*, unterordnen müssen und eine Kopfsteuer zu bezahlen haben. Sind sie Juden oder Christen, so werden sie nicht gezwungen, zum Islam zu konvertieren, sondern können als *d h i m m i*, als „Schutzbefohlene“, als Bürger zweiter Klasse, unter den Vorschriften der *s c h a r i a* weiterleben.

Allerdings ist es ihnen verwehrt, in der islamischen Gesellschaft Positionen einzunehmen, in denen sie über Muslime bestimmen würden. Sie dürfen also zum Beispiel nicht in der Verwaltung arbeiten. Solange sie sich unterordnen, gibt es für sie eine begrenzte Toleranz. Werden sie jedoch missionarisch aktiv, bekommen sie das Schwert des Islam zu spüren.

Das alles entspricht mehr oder weniger dem Toleranzverständnis des gesamten Mittelalters. Eine ähnliche Stellung – als Bürger zweiter Klasse – hatten im Mittelalter bei uns auch die Juden. Oft ging es ihnen sogar noch viel schlechter.

Ziel eines Friedensvertrags mit Ungläubigen ist es, dass der Islam seine Kräfte konsolidiert, vor allem, wenn der Feind zu stark ist, um besiegt zu werden. Der „Friede“ ist also, genau genommen, ein begrenzter Waffenstillstand. Wenn dann eine Situation eintritt, in welcher der Gegner überwunden werden kann, ist der Friedensvertrag null und nichtig, es kann wieder Krieg geführt werden.

Allerdings gibt es für diesen Krieg Regeln. Sie stammen zum Teil noch aus dem Ehrenkodex der vorislamischen Araber. Die wichtigste Pflicht des Mannes war es, seine Ehre und die Ehre seines Stammes zu verteidigen. Er rächte sich, wenn er beleidigt wurde, er war tapfer im Kampf, aber er vergriff sich nicht an Schwächeren, also vor allem nicht an Frauen, Kindern und Alten. Aus diesem Grunde schließt der bewaffnete Kampf im *d s c h i h a d* das, was wir Terrorismus nennen, aus.

Insofern widersprechen die Terrorschläge vom 11. September durchaus der klassisch-traditionellen Auffassung des Islam vom Heiligen Krieg. Sie konnten daher von gemäßigten islamischen Regierungen auch ohne Schwierigkeiten öffentlich verurteilt werden. Gemäßigte Muslime können sich ohne weiteres von radikalen muslimischen „Dschihadisten“ distanzieren, die den *d s c h i h a d* als totalitären Terror interpretieren.

Die Terrorakte vom 11. September, aber auch schon viele andere Anschläge, auch in Israel, sind somit eine radikale Übersteigerung der klassischen Auffassung des Islam vom Heiligen Krieg. Allerdings: Auch solche radikalen Interpretationen der klassischen *d s c h i h a d*-Lehre sind im Islam möglich. Sie werden sogar seit dem Entstehen der „Muslim-Bruderschaft“ im Jahre 1928 immer häufiger. Im Augenblick prägen sie geradezu das äußere Erscheinungsbild des Islam in Afghanistan (Taliban) – und leider nicht nur dort. Der „Dschihadismus“, der den Westen, besonders Israel und die USA, aber auch generell Juden und Christen als überall zu bekämpfende Feinde des Islam ansieht, findet inzwischen in der islamischen Welt eine erstaunliche Zustimmung. Das ist nur deshalb zu begreifen, weil sich der Islam vom Westen so unglaublich gedemütigt fühlt.

Gehen wir jetzt von der klassischen Lehre aus rückwärts zum *Koran selbst*. Die Texte, die ich aus ihm zitiere, stammen nicht aus Mohammeds Anfangszeit, als er noch in Mekka lebte, sondern aus der Zeit, in der er von Medina aus immer wieder in Kämpfe und Gefechte mit seinen Gegnern verwickelt war.

Meist spielen die Texte auf konkrete historische Situationen an. Deshalb haben sie auch verschiedene Klangfarben, verschiedene Intensität, scheinen sich manchmal sogar zu widersprechen. Der, der redet, ist nach islamischem Verständnis Allah. Angeredet sind die Muslime. Ich wähle als ersten Text Sure 2,216, die zum Glaubenskrieg verpflichtet:

Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen (q i t a l) , obwohl es euch zuwider ist.

In Sure 2,190 ff wird differenziert zwischen richtig geführtem Krieg und unrechtmäßigem, nicht nach den Regeln geführtem Krieg (' i d w a n) :

Und kämpft auf dem Wege Gottes gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen. Aber begeht keine Übertretung (' i d w a n) . Gott liebt die nicht, die Übertretungen begehen. Und tötet sie, wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! (. . .) Und kämpft (q i t a l) gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Gott verehrt wird.

Berüchtigt und vielumstritten ist Sure 47,4. In der Übersetzung von Rudi Paret lautet der Text folgendermaßen:

Wenn ihr mit den Ungläubigen zusammentrefft, dann haut (ihnen mit dem Schwert) auf den Nacken. Wenn ihr sie schließlich vollständig niedergekämpft habt, dann legt sie in Fesseln, um sie später entweder auf dem Gnadenweg oder gegen Lösegeld freizugeben. (Haut mit dem Schwert drein) bis der Krieg euch von seinen Lasten befreit.

Diese Übersetzung orientiert sich an der traditionellen islamischen Auslegungstradition. Günter Lüling übersetzt denselben arabischen Text folgendermaßen:

Wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann: Kopf ab! Ja sogar: Missachtet, wenn ihr sie überwunden habt, die Übereinkunft; und keine Gnade mehr und keinen Loskauf, bis dass der Krieg zu Ende ist.

Wer genauer übersetzt, kann ich nicht beurteilen. In Sure 9,123 heißt es:

Ihr Gläubigen, kämpft gegen diejenigen von den Ungläubigen, die in eurer Nähe wohnen (d.h. die an euer Gebiet angrenzen). Sie sollen merken, dass ihr hart sein könnt. Ihr müsst wissen, dass Gott mit denen ist, die ihn fürchten.

In Sure 8,59 f wird gesagt:

Diejenigen, die ungläubig sind, sollen ja nicht meinen, sie würden uns entkommen. Sie können sich (unserem Zugriff) nicht entziehen: Rüstet gegen sie, soviel ihr an Kriegsmacht und Schlachtrossen aufzubringen vermögt, um damit die Feinde Gottes und eure Feinde einzuschüchtern.

Sure 47,35:

Lasst nun (in eurem Kampfeswillen) nicht nach und ruft (die Gegner) nicht (vorzeitig) zum Frieden, wo ihr doch (letzten Endes) die Oberhand haben werdet.

In all diesen Texten ist nichts in einem übertragenen, geistlichen Sinn gemeint. Es geht ganz schlicht um Kampf und Krieg. Das entspricht auch völlig dem Leben Mohammeds und nach seinem Tod der Ausbreitung des Islam – nicht nur durch Faszination, sondern vor allem auch durch das Schwert.

Deshalb hier ganz kurz einige Daten seines Lebens: Mohammed wurde geboren im Jahre 570 nach Christus in Mekka. Er heiratete die 15 Jahre ältere reiche Witwe Chadidscha, in deren Dienst er als Kaufmann tätig und unterwegs war. Um das Jahr

610 tritt er in Mekka als charismatischer religiöser Redner auf und sammelt um sich eine Gemeinde von Anhängern. Allerdings wird er in Mekka vom Establishment mit Argwohn beobachtet, dann verfolgt.

Im September 622 flieht Mohammed deshalb nach Medina (Beginn der islamischen Zeitrechnung). Er gewinnt dort immer mehr Anhänger und beginnt Gefechte und Kämpfe gegen seine Gegner in Mekka. Gegner hat er allerdings auch in Medina. Es sind vor allem die vielen Juden, die es dort gibt. Sie zeigen dem neuen Glauben, entgegen den Hoffnungen Mohammeds, die kalte Schulter und arbeiten gegen ihn. Sie werden deshalb von dem enttäuschten Mohammed nach und nach ausgeschaltet, teilweise durch Vertreibung, teilweise durch Mord.

Mohammed beweist seit seiner medinischen Zeit ein besonderes Charisma, die ständig rivalisierenden Stämme der arabischen Halbinsel zu einen und sie für den neuen Glauben zu gewinnen, teils durch Verträge, teils durch Krieg. Im Jahre 630 kann er Mekka erobern. Zwei Jahre später stirbt er.

Sein öffentliches Auftreten ist also seit 622 von Kampf und Krieg gezeichnet. Mohammed war nicht nur ein tief religiöser Mensch, der es verstand, Menschen um sich zu sammeln und Stämme zu einen – er war auch ein Krieger und Feldherr. Einerseits ist es sein großes Verdienst, die ewigen Kriege zwischen den arabischen Stämmen beendet zu haben. Wer seine Botschaft annahm, durfte keine Bruderkriege mehr führen. Andererseits ist seine Verpflichtung der Gläubigen zum Kampf gegen die Ungläubigen höchst real zu nehmen.

Dieser Kampf ging nach seinem Tod weiter. Bereits zwei Jahrzehnte später war von seinen Nachfolgern in einem erstaunlichen Siegeslauf annähernd alles erobert, was noch heute das Kerngebiet der islamischen Welt ist: Vorderasien, Teile Mittelasiens, Ägypten, Teile Nordafrikas.

Man wird deshalb sagen müssen: Die Gewalt gehört zu den Genen, zum Erbgut des Islam. Darin sollte man sich nicht täuschen. Die Achtung und Menschlichkeit, die wir jedem Moslem schulden, darf uns vor den Grenzen der islamischen Lehre nicht die Augen verschließen.

Man muß das deutlich sagen, denn es gehörte bei uns seit langem zur *political correctness*, die beiden Größen Islam und Gewalt nicht zusammenzubringen. Da gab und gibt es bei uns eine Art öffentliche Selbstzensur. Auch jetzt erklingen wieder entsprechende Mahnrufe.

Wir möchten am liebsten den geschichtlichen Fragen, vor allem den Fragen nach der Rolle des Religiösen in der Geschichte, in einem großen Bogen ausweichen. Wir werden aber die Terrorakte der Intifada und anderen Terror – auch den des 11. September – nicht verstehen können, wenn wir nicht seine religiöse Seite beachten, die tief in der Geschichte wurzelt.

Mohammed verstand sich als der letzte aller Propheten, als der endültige Prophet nach Abraham, Mose und Jesus. Er verstand sich als die Besiegelung aller Prophetischen. Er wollte mit der Religion des Islam das Judentum und das Christentum vollenden und zur letzten Höhe führen.

Aber er hat den biblischen Glauben nicht vollendet. Er hat ihn um sein Wesentliches gebracht, er hat ihn zurückversetzt in die Gewalt. Er hat die Bergpredigt entweder nie kennengelernt, oder er konnte sie nicht verstehen. Wer ist daran schuld? Haben

die Christen seiner Zeit und seiner Welt sie ihm nicht gezeigt, sie nicht gelebt? Etwas dieser Art muß es sein.

Letztlich hängt die Vermählung des Islam mit der Gewalt mit der Gesellschaftsform des Islam zusammen. Im Islam sind Staat, Gesellschaft und Religion ungetrennt. Das religiöse Gesetz ist Staatsgesetz. So spielt das Gewaltmonopol, das jeder Staat beanspruchen muss, um Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten, zwangsläufig in den Glaubensbereich hinein.

Natürlich kann man nur wünschen, dass der Islam diese völlige Verschmelzung von Religion und Gesellschaft einmal aufgibt. Aber wird das möglich werden? Gehört die Vermischung von Staat und Religion nicht zum innersten Wesen des Islam?

Als 1925 Ali Abdelraziq, ein Professor der im Islam maßgebenden Azhar-Universität in Kairo, in einem Buch mit dem Titel: „Der Islam und die Grundlagen der Herrschaft“ die These vertrat, dass der Islam an keine spezifische Regierungsform gebunden sei und man ihn deshalb entpolitisieren müsse, wurde er sofort von seinem Lehrstuhl entfernt. Ähnlich ist es anderen gegangen. Muslimische Gelehrte, die sich für eine Trennung von Staat und Islam aussprechen, leben im Westen.

Das Neue Testament und die ersten christlichen Jahrhunderte hatten klar zwischen Staat und Kirche *geschieden*. Jesus hatte gesagt: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört“ (Mt 22,21). Damit war eine wesentliche Unterscheidung grundgelegt:

Der *Staat* hat von Gott eine eigene Aufgabe: Er muss für Recht, Ordnung und Freiheit seiner Bürger sorgen, notfalls auch mit jener Gewalt, die das Recht zu seiner Durchsetzung braucht. Die *Kirche* aber hat eine andere Aufgabe: Sie soll in ihren Gemeinden das Neue leben, das mit Jesus in die Welt gekommen ist: das Miteinander aus dem Geist der Jüngerschaft, aus dem Geist der Bergpredigt. Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt angekommen:

V. Was können wir angesichts des 11. Septembers tun?

Zunächst drei ungenügende Reaktionen. Die ersten Tage nach dem 11. September waren geradezu erfüllt mit *Betroffenheitsergüssen*: Immer wieder wurden Entsetzen, Fassungslosigkeit, Angst, Wut und Trauer artikuliert. Das war verständlich. Aber es reicht nicht.

Sodann konnte man nicht selten hören: „Hier war *Gott abwesend*“. Diese Aussage ist schlicht falsch. Sie ist so falsch, wie wenn im Blick auf Auschwitz gesagt wird: „Hier war Gott abwesend.“ Nicht Gott war in Auschwitz abwesend, sondern *wir* waren es. Nicht Gott, sondern wir hätten in Auschwitz eingreifen müssen. Ähnliches gilt beim Terrorismus: Wenn er die Welt immer mehr zerfrißt, so hängt das letztlich und langfristig mit dem Versagen der Christen zusammen.

Eine dritte ungenügende Reaktion: Immer häufiger hört man jetzt: „*Bitte keine Rache*, bitte keine Vergeltung, bitte keinen Hass!“ Das ist selbstverständlich richtig. Es muss auch gesagt werden, schon im Blick auf manche Kraftworte aus dem Weißen Haus und seiner Umgebung. Nur vernebelt diese Rede sehr oft, dass es nicht nur innerhalb des einzelnen Staates, sondern auch auf der Ebene der Staatengemeinschaft wirklich eine Pflicht gibt, dem Unrecht Widerstand zu leisten und es zu bekämpfen.

Hier klar zu sehen ist heute besonders schwer. Denn der Staat selbst ist im Wandel begriffen. Die Letztsouveränität der Nationalstaaten schwindet dahin. Die neue, weltumfassende Gewaltenstruktur ist noch im zaghaften Werden. Damit ver-schwimmt auch die Grenze zwischen Krieg und etwas Neuem, das vielleicht schon so etwas wie inzwischen absolut notwendige Weltpolizei ist. Bekämpfung von globalem Terrorismus ist keineswegs leicht einzuordnen.

Doch zurück zum Satz: „Nur keine Rache.“ So zu reden kostet nichts. Besser wäre in unserer konkreten Situation eine Solidarität mit den USA, die ihnen zuspricht, das verletzte Recht mit allen völkerrechtlich legitimen Mitteln wiederherzustellen und künftigem Terror zu wehren. Die USA brauchen auch deshalb dringend unsere Soli-darität, weil sie praktisch der einzige Staat sind, der die Weiterexistenz Israels schützt und garantiert. Gerade als Schutzmacht des Staates Israel wurden die USA von den islamischen Terroristen angegriffen – nicht nur als Symbol des Kapitalis-mus.

Was können wir also tun?

Ich habe über unzulängliche Reaktionen gesprochen. Bevor ich formuliere, was die allein hilfreiche Reaktion sein kann, muss ich zunächst einige geschichtliche Fakten nennen oder rekapitulieren (teilweise war von ihnen schon die Rede):

Erstens: Der Islam ist entstanden aus der Schwäche und Zerrissenheit der Christen. Mohammed kannte nur eine Entartungsform, er hat kein authentisches Christentum erlebt.

Zweitens: Diese Tatsache wird aber von den Juden und Christen nicht gesehen. Der Islam wurde von beiden (bis heute) nicht als eine Anrede Gottes an sein Volk begrif-fen. In der eigenen inneren Unversöhnlichkeit der Juden und Christen konnte Mo-hammed nur eine Stufe erkennen, über die hinaus er einen weiteren, letzten Schritt tun mußte, der endlich zu einem weltweiten „Haus des Friedens“ führen sollte.

Drittens: Mohammed erlebte die Kirche als völlig vermischt mit dem Staat. Die by-zantinische Kirche, die er als erfolgreicher und weitgereister Händler sehr wohl kann-te, exerzierte ihm die Verquickung von Kirche und Staat geradezu vor. Folgerichtig konnte er seine neue Religion gar nicht anders denken: Sie mußte totale Einheit von Staat, Kultur, Gesellschaft und Religion sein.

Viertens: Sehr viele Muslime sehen und erleben den Westen als eine atheistische, amoralische und dekadente Zivilisation. Sie selbst sind tief religiös, praktizieren ihren Glauben und haben in ihm ihre Heimat. Das Christentum hingegen erleben sie in Europa als müde Religion mit halbleeren Kirchen, skeptischen, wenn nicht gar un-gläubigen Theologen, und vor allem mit Christen, die isoliert nebeneinander her le-ben, vor der Öffentlichkeit Angst haben und untereinander oft zerstritten und unsoli-darisch sind.

Wenn man diese Voraussetzungen bedenkt, kann für Christen die richtige Reaktion auf den 11. September und auf die Mächte, die an diesem Tag sichtbar wurden, nur die Erneuerung der Kirche in lebendigen Gemeinden sein, in Gemeinden, in denen die Bergpredigt gelebt wird, in denen das Jüdische am Christentum sichtbar wird und in denen die Einheit von Glaube und Leben, die den Muslimen so wichtig ist, wieder-gewonnen wird.

Vielleicht schickt uns Gott heute einen revitalisierten, zum Teil auch fanatisierten Islam, damit die Christen endlich begreifen, dass sie von Jesus einmal zur Sammlung Israels und zur Einheit und Einmütigkeit untereinander berufen wurden.

Es geht also – jenseits der Niederhaltung des mordenden Terrorismus – auf keinen Fall um Kampf gegen den Islam, erst recht nicht gegen Muslime. Es geht darum, dass wir als Christen das, was am 11. September geschah, in seiner geschichtlichen Tiefe und als Anrede Gottes an uns begreifen. Nur durch unsere Umkehr geben wir auch dem Islam am Ende eine Chance, sich von seinen Fanatikern loszusagen und nach dem wahren Willen Gottes zu fragen.

Hinweis: Die sehr kurzfristige Änderung des Themas meines Mainzer Domvortrags wäre nicht möglich gewesen, wenn ich nicht auf einen Vortrag meines Bruders Gerhard vom 15. September 2001 in Wangen im Allgäu hätte zurückgreifen können. An ihn habe ich mich eng angelehnt. Ich danke meinem Bruder herzlich für sein Einverständnis.